

Aufklärung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **2 (1789)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 14ten Wintermon. , 1789.

N^{ro}. 46.

Aufklärung.

Rien n'est beau que le vrai , le vrai seul est aimable;
il doit regner par tout & même dans la fable.
Desjpr.

Wenn dieser obstehende Waidspruch seine Richtigkeit hat, so wird es wohl meine Handwerkspflicht erfordern, über einen sehr wichtigen Punkt hier Wahrheit zu verbreiten. — Aufklärung! schreit jeder litterarische Frosch aus seinem akademischen Sumpfe. Aufklärung schnattern die witzigen Gänse am Bach. Aufklärung ruft der Nachtwächter, wenn es zu tagen beginnt, und dieser trift es wohl am besten.

Man hat schon so viel und lang an der verdorbenen Welt gefegt und gereinigt, und doch wills nie besser sehen; sie kommt mir vor, wie eine Barbierstube, wenn man sie in der Fruh noch so rein auskehrt, so gleicht sie Abends schon wieder einem Schweinstall. Dies besennen die Aufklärer selbst, aber sie sagen, man muß den Muth doch nicht sinken lassen, man muß immer fleißig auskehren und fegen, sonst wird des Unflats so viel in der Welt, daß man zuletzt weder stehen noch gehen kann. Nun, was haben sie denn ausgerichtet mit ihrem Aufleuchten und Ausreinigen. Wo ist Aufklärung? ich sehe nichts in der Welt, das diesen

würdigen Namen verdiente; es ist bloß ein glänzendes Modewort unsrer Zeit, weiter nichts; und die Sache selbst, wo soll man sie suchen, wo finden! In den Kabinetern der Großen? in den Palästen der Reichen? in den Studierstuben der Gelehrten? in den Gerichtshöfen? auf der Kanzel? und wäre sie da, so müßte es ja keinen Despotismus, keine Unbarmherzigkeit, keine Prozesse, keine Wartklauberereyen, kurz keine Verfolgungen, Ungerechtigkeiten, Betrügereyen, Meineide, Bubenstreiche und Thorheiten mehr geben, denn wahrhaft aufgeklärte, an Herz und Geist gereinigte Leute thun nichts dergleichen. Man macht ja noch immer Geseze auf Geseze; man redt überall von bessern Erziehungsplanen, von Menschenbildung, von neuen Anstalten. Wahrlich so lange dieses geschieht, können wir gar nicht sagen, daß wir aufgeklärt seyen; wären wir es wirklich, so wäre ja dies alles überflüssig.

Aber gesetzt auch, wahre Aufklärung wäre möglich, Licht und Wahrheit würde überall verbreitet; was wären die Folgen davon? — Ich denke, die Herrn Philosophen und Schriftsteller wären die ersten, so Ursach hätten, über die Fortschritte allgemeiner Aufklärung mißvergnügt zu seyn. Sie wurden gar bald einsehen, daß sie bis dahin wieder eine Sache geeifert haben, ohne dessen Daseyn ihr ganzes Verdienst aufhört; denn wo durch unterscheiden sich die Gelehrten vom Pöbel, als durch das Uebergewicht höherer und besserer Kenntnisse? der ganze Werth ihres Standes gründet sich ja auf den Unwerth und auf die Unwissenheit der Andern. Wären nun die Menschen überall gleich aufgeheilt, wären sie das, was sie seyn sollten; worüber wollten unsere Gelehrten philosophiren und schreiben? ihr ganzer Vorzug

Das Gefühl besserer Einsichten, wäre ja dahin. O, ihr Herrn Autoren, wünschet nicht, daß die Welt vollkommen klug und weise sey; ihr würdet euer eigen Handwerk verderben, und eine Menge um euch her brodlos machen. Alle Papiermühlen würden still stehen; Buchdrucker, Schriftgiesser, Buchhändler und Buchbinder müßten ewig blauen Montag machen. Denn wozu diese Menge Bücher und Schriften, wenn jeder aufgeklärt ist, wenn jeder das schon weiß, was darinn enthalten ist!

Es bleibt immer noch ein erstaunlich großer Unterschied zwischen der Kenntniß des Guten, und zwischen der Ausübung desselben. Male mir den schönsten Grundriß von einem Gebäude, deswegen ist es noch lange nicht aufgeführt. Wenn die Philosophie sich bloß mit unserm Verstande beschäftigt; wenn die Aufklärung nicht auf das Innere des Herzens wirkt, so veranlaßt sie mehr Schaden als Nutzen. Gebt euch doch keine Mühe, die Menschen zu verständigen Schurken zuzuschneiden. Ich dünkte, es bringe der Menschheit immer noch weniger Schande, wenn die Kinder der Erde aus Unwissenheit und Mangel der Einsicht hie und da fehlen, als wenn sie mit verfeinerten Geisteskräften, bey hellen Einsichten Schurken und Schandbuben sind. Ihr albernen Weltverbesserer, ihr lärmt immer über Aberglauben und Vorurtheile des gemeinen Mannes; raisonieret sie immer weg aus seinem Kopf; wird er darum tugendhafter, besser, vollkommener, vergnügter werden? Laßt ihm seinen Glauben an Märchen, laßt ihm seine unschädlichen Vorurtheile, wenn er nur übrigens ein ehrlicher Mann ist. So lange Meinungen auf unsern moralischen Charakter keinen Einfluß haben, so bleibt's immer einerley,

ob man dieser oder jener zugethan ist. Ich will euch aus meinem Lieblingsbuch ein Exempel erzählen, das nicht übel hier hieher zu passen scheint. Es war einmal in Deutschland ein Steuereinnehmer, ein sehr bosartiger Mann; dieser hatte seinen Mitmenschen viel Herzenleyd angethan, und manchen durch Lügen und Trügen um Haus und Hof gebracht. Und wie es dann bisweilen zu gehen pflegt, so giengs auch hier. Seine Schwänke und Betrügereyen kamen an Tag, er wurde abgesetzt, und nach der Zeit blutarm. Eines Tags saß er an der Landstraße, und bettelte unter Wind und Regen; seine Kinder lagen halb nakend am Graben. Da ritte ein aufgeklärter Kopf vorbei, der diesen Mann kannte. Statt eines Almosen sprach er höhnlächelnd: „so wird die Bosheit belohnt.“ Er spornte sein Pferd und ritt nach Hause. Da setzt er sich dann hin, und schreibt eine Satyre auf die ungerechten Steuereinnehmer, samt einer weitläufigen Abhandlung von der Großmuth und Feindesliebe. — Der alte Hanns kam auch so eben vom Jahrmarkt, mit seinem Reisäcklein über der Schulter, und sieht da den ehemaligen Steuereinnehmer an der Straße. Ist möglich! sprach er zu sich, dieser Mann ein Bettler, der mich um 5 Morgenland gebracht hat! Doch man muß essen und vergessen. Vergiebt uns ja der liebe Gott alle Tag so viel! Hierauf gieng er auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, und erkundigte sich, womit er ihm helfen könne. Noth und Elend bricht das Menschenherz. Hanns nahm ein Brod aus seinem Säcklein, zerschnitt es den hungrigen Kindern, und gab noch obendrein dem Verarmten die Hälfte von einem Stuck Tuch, das er auf dem Markt für sein Weib gekauft hatte. Er drückt noch seinem ehemaligen Feind die Hand, tröstet ihn, und geht unter verschied-

denen Gedanken seinen Weg weiter. Wie es gegen Abend gieng, und immer finstrier wurde, lief ein Ziegenbock über die Straße, er hielt ihn für den Teufel, und segnete sich. Von fern sah er einige Lichter herumschweben, das sind Feuerwandler, dachte er, und verdoppelte seine Schritte. Als er nach Hause kam, erzählte er seiner Familie im schauerlichsten Ton, wie er den Teufel angetroffen, brennende Männer auf dem Feld gesehen, die wegen begangener Ungerechtigkeit bey den Marksteinen wandeln müßten. Er erzählte noch ein und das andere Bespenstermärchen von seinem Großvater, und legte sich dann ruhig schlafen, weil er seinem Feind nicht nur verzogen, sondern noch Gutes erwiesen hatte. — Leser, wenn du gute Augen hast, so bedarfst du keiner Brille, um hier Aufklärung und Vorurtheil zu vergleichen.

Laßt uns im Scherz und Ernste ein Gemälde entwerfen von einer durchgängig aufgeklärten Welt, um die ganze Reihe von Folgen desto deutlicher zu übersehen. Wenn jedermann auf unsrer Erde nach den reinsten Grundsätzen der Aufklärung dächte und handelte, so würde überall Weißheit an die Stelle der Mißbräuche gesetzt; statt des Lasters herrschte die Tugend; Wahrheit und Gerechtigkeit wären die Richtschnur aller Handlungen. Durch diese Voraussetzung würden alle Strafgesetze überflüssig; denn man würde weder Müßiggänger noch Bettler, weder Diebe noch andere Verbrecher haben. Alle Streitsachen und Prozesse hätten ein Ende, weil aufgeklärte Leute einander nicht beleidigen, sondern jedem das Seinige lassen. Auf diese Art würde das große Personal der Polizienbeamten, der Justizverwalter, der Kriminalrichter, der Advokaten, Schreiber

und Kanzlisten auf ein kleines Häufchen zusammenschmelzen, oder gar verschwinden. Bey der durchgängigen Sicherheit seines Eigenthums, im Zustande eines allgemeinen Friedens fiel der Soldatenstand von sich selbst weg. Gott im Himmel! wie viel tausend und tausend Menschen ohne Handwerk und Brod! der aufgeklärte Mensch würde einsehen, daß aller übermäßige Aufwand auf prächtige Kleider, Wohnungen, Bequemlichkeiten &c. daß dies alles überflüssige Bedürfnisse und wahre Thorheiten seyen; und so müßten ja die meisten Handwerker, Fabriken, Künste und fast die ganze Handelschaft zu Grund gehen. Man würde endlich bemerken, daß das patriarchalische Landleben der nahrhafteste und glücklichste Stand seye; also wurde Groß und Klein die Städte verlassen, und diese Lebensart ergreifen. — Nun gut; wegen Abschaffung des Kriegs wäre icht die Volksmenge unbeschreiblich größer, ohne daß sich die Welt erweitert hätte. Es wären überhaupt mehr Menschen, als Platz und Stelle. Da Selbsterhaltung über alles geht, so würde jeder sein Stück Land haben wollen. Man würde zanken, streiten, morden; das Recht des Stärkern müßte entscheiden; kurz es entstünde der hobesianische Krieg aller gegen alle; und man wäre am Ende genöthiget, die Welt wieder einzurichten, wie sie wirklich ist. Schatten und Licht, Gutes und Böses.

Da seht ihrs nun, ihr philosophischen Waldfesel, welchen Unsinn ihr in eurer Büchereinsamkeit ausbrütet. Spaltet Holz, pflanzet Kartoffeln, zettet Mist; es ist besser, als die Welt auf eine so unglückliche Art zu beleuchten.